

telalter in Ober- und Niederbayern, wo es früher am Namensfest des Heiligen mehr als hundert Wallfahrten, Prozessionen und Umritte gegeben hat. Überall im Land stehen Leonhardskirchen und manche sind heute noch an der Außenwand mit einer eisernen Kette umspannt, beispielsweise in Bad Tölz und in Ganacker bei Landau. Das Volk deutet sie gleichzeitig als Gefangenen- und als Viehketten. Ursprünglich handelte es sich bei dem schon sehr früh verwendeten Kettenattribut des Heiligen sicherlich um Gefangenenketten. Doch die heute noch vorhandenen Ketten um die Leonhardskirchen waren Viehketten, die von den Bauern geopfert und zu einer einzigen großen Kette zusammengeschweißt wurden.

Von den religiösen Volksveranstaltungen am Fest des heiligen Leonhard ist sicherlich die bekannteste die Leonhardifahrt in Bad Tölz. Aus dem ganzen Isarwinkel werden am 6. November dazu die Menschen auch heuer wieder zusammenströmen. Die Tölzer Leonhardskapelle auf dem Kalvarienberg über der Stadt ist bereits 256 Jahre alt und ebenso lang gibt es auch schon die Leonhardifahrt. Trachtenkapellen geleiten die reich mit Blumen und Girlanden geschmückten Tafelwagen und die kunstvoll bemalten Kastenwagen durch die Altstadt von Bad Tölz den Kalvarienberg hinauf. Beladen sind diese Wagen mit Trachtengruppen und altem Hausrat, den berühmten Tölzer Bauernmöbeln. Von der Leonhardskapelle neben der Kalvarienbergkirche, in der sich wohl die einzige heilige Stiege Bayerns befindet, segnet der Pfarrer von Bad Tölz die Menschen, ihre Tiere und ihren Hausrat.

Die Tölzer Leonhardifahrt war früher nur eine unter vielen. Erst in unserem Jahrhundert hat sie alle ihre Konkurrenten überrundet, was vor allem auf ihr farbenprächtiges, volkstümliches Gepräge und auf die schon immer starke Anteilnahme der Bevölkerung zurückzuführen ist. Im Mittelalter dagegen war Inchenhofen bei Aichach das Zentrum der Leonhardsverehrung. Dieser Ort führte sogar das Bild des Bauernpatrons im Dorfwappen. Obwohl die Inchenhofer Leonhardskirche aus dem Jahre 1475 stets an die große Wallfahrtstradition erinnerte, geriet die dortige Leonhardifahrt allmählich in Vergessenheit und wurde erst vor einigen Jahrzehnten wieder belebt. Eine ähnliche Leonhardifahrt wie in Bad Tölz wird jedes Jahr in Harmating bei Wolfratshausen abgehalten. Dort kommen schon am Vorabend des Festes die Bauern mit ihren

Pferden zur feierlichen Vesper. Dreimal werden die Pferde um die Kirche geführt und nach dem Abschluß der Feierstunde nochmals um die Kirche geritten. Der Festzug am Patronatsfest selbst gewinnt vor allem durch die farbenprächtigen Truhnenwagen mit Darstellungen aus dem Leben des Heiligen.

Die älteste urkundlich genannte Leonhardskirche ist die in Kreuth am Süden des Tegernsees, die schon 1184 gestanden hat. Doch auch in Aigen am Inn soll bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts eine Leonhardikirche gebaut worden sein. Dort erreichte die Leonhardverehrung im 15. und 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Damals mußte die ursprüngliche und wahrscheinlich ziemlich kleine romanische Kirche einem großen zweischiffigen Bau, dessen besonderes Wahrzeichen der 60 Meter hohe Spitzturm ist, weichen. In Aigen haben sich besonders originelle Bräuche erhalten. Dort kaufen die Bauern am Leonhardstag vom Mesner die gleiche Anzahl kleiner eiserner Pferde, Rinder und Schweine, wie sie zuhause den Hof bevölkern. Während des festlichen Hochamtes werden die Motivgaben zum Hochaltar gebracht und dort mit der Bitte geopfert, der Heilige möge im kommenden Jahr das Vieh beschützen. Die Tierfiguren von Aigen sind zum Teil schon mehrere hundert Jahre alt. Sie werden jedes Jahr aufs neue gekauft und geopfert. Nach dem Hochamt beginnt der Umritt, wobei die Reiter ihre Pferde durch das Leonhardstor der Kirche zum Bild des Schutzpatrons »schauen« lassen. Auch Festwagen werden mitgeführt.

Die einzige bayerische Leonhardskirche, die eine Reliquie des Heiligen besitzt, steht in Leoprechting bei Neumarkt an der Rott, das vermutlich seinen Ortsnamen auf den heiligen Leonhard zurückführt. Die größte Pferdeseignung soll früher in Sankt Leonhard am Forst in der Nähe des Hohenpeißenbergs stattgefunden haben. In einem Wallfahrtsbuch des 18. Jahrhunderts wird berichtet, daß der Abt des Klosters Wessobrunn dort jedes Jahr am Leonharditag mindestens 500 bis 600 Pferde segne. Auch in vielen anderen Orten Bayerns werden heute noch Leonhardifahrten und Pferdeumritte veranstaltet, so unter anderem in Salmannskirchen bei Mühldorf, in Grafing östlich von München, in Fürstenfeldbruck, Benediktbeuren, Kreuth am Tegernsee, Dietramszell, Kienraching bei Dorfen, Kirchenweidach bei Altötting, Froschhausen bei Murnau und im schwäbischen Börwang.

Polenreise zu den Gräbern der gefallenen Brüder / Von Franz Liebl

Hatte Schreinermeister Georg Zeilinger aus Traunstein-Einham vor vier Jahren unter schwierigen Umständen die Grabstätte seines 1942 im Kaukasus gefallenen Bruders Sepp gefunden, schien ihm sein diesmaliges Unterfangen, die Bestattungsorte seiner 1944 auf polnischem Territorium gefallenen Brüder Ludwig und Wast ausfindig zu machen, nicht so schwierig zu sein, obwohl im Spätsommer 1982, dem Zeitpunkt des Reiseantritts, in Polen noch das Kriegsrecht herrschte. Mit den nötigen Reisepapieren in der Tasche begab er sich mit seiner Frau auf die lange Fahrt. Seinem Tagebuch entnehmen wir:

Montag, den 6. September 1982, um 6 Uhr früh, fuhren wir mit dem Wagen aus Traunstein ab. Über

Linz und Freistadt erreichten wir gegen Mittag die tschechische Grenze. Nach der Paß- und Gepäckkontrolle sowie dem Zwangsumtausch von 30 DM je Tag und Person fuhren wir zuerst durch das ehemalige Sudetengebiet, wobei ich mir die Grausamkeit der Vertreibung von Haus und Hof vorzustellen versuchte. Die alten schönen Höfe sind schon fast ganz verschwunden; sie mußten großen Kolchosebetrieben weichen. Die Fahrt ging weiter über Budweis und Tabor nach Prag.

Auf dem Wenzelsplatz wurde ich gleich als Parksünder ertappt. Ein plötzlich aufgetauchter Polizist erklärte mir, ich hätte drei Verkehrszeichen nicht beachtet und müsse 100 Kronen bezahlen. Er verlangte außerdem Paß und Führerschein. Auf meine

Einwände hin legte er jedoch die Hundertkronennote und den Führerschein in den Paß und gab mir alles wieder zurück. Den Geldschein beließ ich in weiser Voraussicht im Paß und begab mich auf Zimmersuche, die am Wenzelsplatz schwierig ist. Doch der Geldschein und etwas Glück machten es möglich, daß wir für die Nacht ein Unterkommen fanden.

Nach kurzer Visite in der Altstadt am Vormittag nahmen wir Kurs auf Königsgrätz (Hradec Kralovac), bekannt durch die blutige Entscheidungsschlacht im deutschen Bruderkrieg 1866. Von dort ging es weiter zur Grenzstadt Nachod. Mehrmals wurden wir genauen Kontrollen unterzogen. Der Grenzübergang ist von Tschechen und Polen gemeinsam besetzt; hier war man korrekt und höflich.

Mit unserem Touristenvisum konnten wir uns in ganz Polen frei bewegen. Nach Passieren der Grenze änderte sich das Landschaftsbild plötzlich. Wir durchfuhren hügeliges, mitunter auch bergiges Waldgebiet. Die kleinen Wiesen und Felder deuten auf Privatbesitz hin. Auch die Häuser und Fabriken scheinen keine Veränderung seit der Übernahme durch die Polen 1945 erfahren zu haben. Das frühere deutsche Waldenburg mit seinen schönen alten Fassaden und Giebeln und seiner Renaissancebasilika trägt noch den Stempel seiner einstigen Bewohner. Nur die Menschen sind heute anders.

In Breslau konnte ich einem älteren deutschen Ehepaar bei der Zimmersuche behilflich sein. Wie sich herausstellte, waren es die Eltern des deutschen Botschafters in Warschau. Sie waren mit ihrem Sohn, Botschafter Wegener, zwei Wochen durch Polen gereist und konnten uns wertvolle Hinweise geben. Da noch etwas Zeit bis zur Sperrstunde war, suchten wir den Alten Markt auf, um das gotische Rathaus zu sehen, das bei den Kämpfen 1945 zerstört worden war und nach dem Krieg wiederaufgebaut wurde.

Ausgerüstet mit einigermaßen genauem Kartenmaterial führen wir am nächsten Tag noch durch das ehemals deutsche Schlesien, das in seinem äußeren Erscheinungsbild an Lieblichkeit nichts verloren hat. Die Weiterfahrt ging über Lodz durch reines Agrarland. Die Mais- und Kartoffelernte war in vollem Gange. Das meiste Land ist in Privatbesitz, was man allein schon an den vielen Pferdegespannen feststellen konnte. Es fehlt an Traktoren und Maschinen.

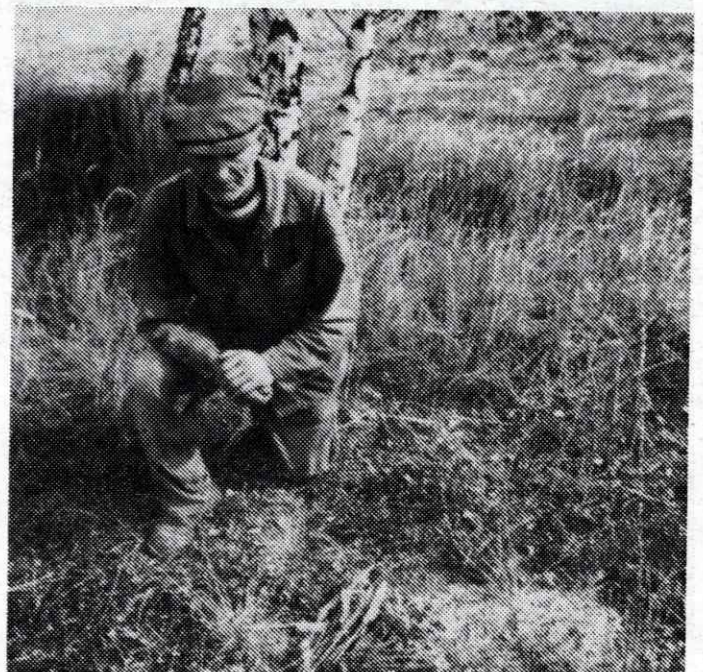
Ohne Pause führen wir durch, da wir noch am selben Tag unseren Zielort Grady erreichen wollten. Immerhin betrug die Fahrtstrecke Breslau-Grady etwa 500 Kilometer. Als wir die Weichsel und den Bug auf ihren langen Holzbrücken überquert hatten, lag der größte Teil der Strecke hinter uns. Auf einer noch nicht ausgebauten Straße gelangten wir nach Ostrow Mazowiecka. Von hier benutzten wir die sogenannte Rollbahn. Nach etwa zehn Kilometern Fahrt kam das Ortsschild »Grady 2 km« in Sicht. Ich las es mit Bangen und Herzklopfen.

Kurz vor Grady ließ ich einen Mann mit Namen Thaddäus zusteigen, der uns den Weg zeigte. Wir hielten vor dem Hof seines Bruders. Die Bauernleute nahmen uns freundlich auf. Die alte Bäuerin wußte von den Kämpfen im August 1944 nicht viel zu berichten, bei denen mein Bruder Ludwig gefallen ist. Genaueres erfuhr ich am nächsten Morgen beim Pfarrer des Ortes. Nach der heiligen Messe, an

der wir teilgenommen hatten, lud er uns ein, ins Pfarrhaus mitzukommen. Der Pfarrer und Thaddäus sprachen etwas Deutsch, so daß wir uns ganz gut mit ihnen verständigen konnten. Auf einer Pfarrgebietskarte fanden wir die gesuchte Höhe 126, auf der mein Bruder laut Mitteilung des Kompaniechefs durch einen Granatvortreffer den Tod gefunden hatte. Das Schicksal meiner drei gefallenen Brüder berührte den Pfarrer. Er lud uns zum Frühstück ein. Ich spendete einen Betrag für die noch nicht abgeschlossene Wiederherstellung der im Krieg arg mitgenommenen Kirche. Der Pfarrer versprach, am 1. Oktober um 7 Uhr früh für meinen Bruder Ludwig eine heilige Messe zu lesen, und wir versicherten ihm, daß wir daheim zur selben Stunde für den gefallenen Bruder beten würden.

Nun begaben wir uns gemeinsam mit Thaddäus und dessen Bruder auf die Suche nach dem Grab meines Bruders. Nach kurzer Zeit erreichten wir einen kleinen Ort mit sechs Gehöften. Unsere beiden Führer befragten in den ersten die Bewohner. Doch konnte sich niemand mehr an die damaligen Geschehnisse erinnern. Aber dann wußte ein alter Bauer um so besser Bescheid. Er erinnerte sich an jede Einzelheit der Kampfhandlungen. Als er hörte, daß mein Bruder durch eine Artilleriegranate ums Leben gekommen war, ging er mit uns zu einer verfallenen Stellung mit noch erkennbarem Unterstand und Schützengraben und war sich ganz sicher, daß es sich um die gesuchte Stelle handelt. Die Russen rannten vergebens gegen diese Stellung an und setzten deshalb Gasgranaten ein. Wegen Erstickungsgefahr mußten die Jäger ihre Stellung räumen. Da sie nun ohne Deckung waren, gab es kein Entrinnen mehr aus dem mörderischen Feuer.

Die Gefallenen wurden seinerzeit von Männern aus dem Dorf beerdigt. Man rollte sie einfach mit dem Fuß in irgendeine Vertiefung wie Granattrichter oder Gruben und schaufelte notdürftig Erde darauf. Da der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Polen nicht tätig sein darf, liegen die Toten heute noch dort, wo sie verscharrt wurden. An den Fotos erkannte der Pfarrer, daß es sich um Alpenjäger (Gebirgsjäger) handelt, die nach seiner Aussage



Der alte Bauer an Ludwigs Grabstätte bei Grady

in jeder Hinsicht gute und brave Soldaten waren, und er wußte auch, daß sie aus Bayern, einem gut-katholischen Land, kamen.

Ich machte mich daran, mit dem Spaten ein Loch auszuheben, wo ich eine mitgebrachte kleine Bronzetafel mit eingraviertem Namen und Geburts- und Todesdatum meines Bruders Ludwig zu versenken gedachte. Der alte Mann nahm mir den Spaten aus der Hand und verrichtete für mich die schmerzliche Arbeit. Als sie getan und die Tafel in die Erde gebettet war, schloß ich den Alten in die Arme, wobei wir beide uns der Tränen nicht schämten. Meine Frau hatte inzwischen einen Strauß Feldblumen gepflückt, den sie auf die Grabstelle legte. Der Bauer versprach, an einer der vier am Grabenrand stehenden Birken ein Kreuz anzubringen und von Zeit zu Zeit mit Blumen zu schmücken.

Nun kehrten wir zu den Häusern zurück, wo sich inzwischen die Dorfleute versammelt hatten. Wir stellten in Aussicht, wiederzukommen, und verabschiedeten uns mit herzlichen Worten von dem alten Mann. In Gedanken versunken, ging mein Blick wehmütig an die Stelle zurück, wo mein Bruder Ludwig seine Ruhe gefunden hatte. Wir hatten noch einen schweren Weg zum Grab meines am selben Tag, am 28. August 1944, gefallenen Bruders Wast.

Unser nächstes Ziel war Warschau. Wir hatten etwa 100 Kilometer zu fahren. Am nächsten Morgen fuhren wir weiter über Radom in Richtung Kielce. Da es noch früh am Tag war, suchten wir unterwegs das Zisterzienserkloster Woschuk auf. Es war eine glückliche Entscheidung.

Am Eingang stand einer der Patres. Wegen Verständigungsschwierigkeiten holte er einen deutsch-sprechenden Pater. Es stellte sich heraus, daß dieser der Abt des Klosters, ja sogar der Präses von ganz Polen war. Der Abt führte uns durch das altehrwürdige Kloster und lud uns dann zum Mittagessen im Refektorium ein. Für unser Anliegen, das Grab meines gefallenen Bruders Wast ausfindig zu machen, zeigte er großes Interesse; er holte eine Karte, auf der der sonst nirgends verzeichnete



Die beiden in die Erde versenkten Bronzetafeln

kleine Ort Bardo zu finden war. Bardo ist nämlich der Ort, wo mein Bruder Wast gefallen ist und wahrscheinlich auch dort begraben liegt. An den Orts-pfarrer von Bardo gab er uns ein Empfehlungsschreiben mit. Wir bedankten uns für die uns erwiesene Gastfreundschaft und verabschiedeten uns herzlich von ihm. Ich spendete für die dringende Kirchenrenovierung einen Geldbetrag.

Ermutigt durch das Empfehlungsschreiben, brachen wir zur Weiterfahrt auf und gelangten auf beängstigend schlechter Straße nach Bardo. Tatsächlich stand hier eine kleine Kirche. Der Pfarrer verstand kein Wort Deutsch. Das Schreiben des Abtes brachte aber bald Klarheit. Der Pfarrer fuhr mit uns ins Dorf zu einer Lehrerstudentin, die über Deutschkenntnisse verfügte. Zwei Häuser weiter holten wir den Mesner namens Stefan, Jahrgang 1923, der als junger Mann die Kampfhandlungen miterlebte und sie noch gut in Erinnerung hatte. Stefan führte uns zum Dorfrand hinaus, wo sich der Friedhof befindet. In diesem zeigte er uns einen drei mal zwei Meter großen Platz, unmittelbar an die Gräber der Einheimischen anschließend, und sagte: »Hier an dieser Stelle liegen außer einem alle gefallenen deutschen Soldaten. Mein Bruder hat sie begraben müssen.« Der Pfarrer bestätigte dies. Nachdem auch die Angaben der heimgekehrten Kameraden, der Wehrmacht-Auskunftsstelle und des Roten Kreuzes dahin lauteten, gab es für mich keinen Zweifel mehr, daß mein Bruder Wast hier seine Ruhestätte gefunden hatte. Dieser Platz ist heute mit Brennesseln und Gestrüpp bewachsen und ohne jeden Hinweis, daß hier deutsche Soldaten begraben liegen. Ich hob mit dem Spaten in der verwachsenen Erde eine kleine Vertiefung aus, betete darin die für meinen gefallenen Bruder mitgebrachte Bronzetafel mit Namen, Geburts- und Sterbedatum und deckte sie mit Erde zu. Wir schmückten diese Stelle mit einem Strauß Wiesenblumen. Nach einem Gebet entbot ich Grüße von den Geschwistern. Dabei gedachte ich auch der anderen gefallenen Kameraden, die keinen Besuch aus der Heimat erhalten. Schweren Herzens trennten wir uns von der für uns so bedeutsamen Stätte.

Wir betrachteten das Gelände, wo die 97er Jäger so schwere Abwehrkämpfe zu bestehen hatten. Den gefallenen atheistischen Russen, deren Begräbnisstätte etwa 250 Meter gegenüberliegt, hat man ironischerweise ein großes Holzkreuz errichtet. Die Kämpfe in diesem Abschnitt fanden am 24. August 1944 bis Januar 1945 statt und wurden auf beiden Seiten mit großer Härte geführt.

Der Pfarrer lud uns anschließend zum Essen ein. Da es schon spät am Abend war, ließ er für uns ein Nachtlager herrichten. Auf unseren Wunsch zelebrierte er am nächsten Morgen ein Amt für Wast. Nach dem Amt begaben wir uns in Begleitung des Pfarrers, des Mesners, des Organisten und der Studentin, die einen Strauß Blumen und ein Grablicht mitgebracht hatte, sowie ihres Vaters zu besagter Grabstätte auf den Friedhof. Schweigend gedachten wir meines hier begrabenen Bruders Wast.

Der Abschied von den Leuten fiel uns schwer. Nach so kurzer Zeit hatten wir diese einfachen, guten Menschen liebgewonnen. Spontan luden wir Margarete – so hieß die Studentin – zum besseren Erlernen der deutschen Sprache zu uns nach Oberbayern ein. Gern würden wir uns auf diese Weise dankbar erweisen. Margarete versprach, jedesmal,

wenn sie vom Studium nach Hause kommt, besonders aber an Allerheiligen, auf das Grab Blumen zu legen.

Den Weg von Bardo nach Tschenschow nahmen wir über Sanmierz und Kielce. Am nächsten Tag, einem Sonntag, konnten wir erleben, welche Rolle Tschenschow im Leben des polnischen Volkes spielt. Überall drängten sich Massen von Menschen. An den im Freien aufgestellten Beichtstühlen standen die Gläubigen in Schlangen an. Eine nie gesehene Religiosität tat sich hier kund. Besonders in der Kapelle mit der Schwarzen Madonna herrschte beängstigende Platznot. Am selben Tag bewältigten wir noch eine fünfstündige Autofahrt nach Krakau, der alten Königsstadt.

In Krakau suchten wir unter Führung einer Studentin die wichtigsten historischen Stätten auf. Beeindruckt waren wir von dem Veit-Stoß-Altar in der gotischen Marienkirche. Auf meine Frage, was denn die Polen wirklich von den Deutschen dächten, überlegte sie nicht lange und sagte, daß sie die Bundesdeutschen, die ihnen in der Notzeit des letzten Jahres so freigiebig geholfen hätten, als wahre Freunde kennengelernt haben. Von keiner sonstigen Seite sei ihnen eine so tatkräftige Hilfe zuteil

geworden. Überhaupt hatte ich bei meinen Begegnungen mit den Menschen in Polen den Eindruck, daß sie alle – mit Ausnahme der Miliz – zu echter Aussöhnung mit den Deutschen bereit sind.

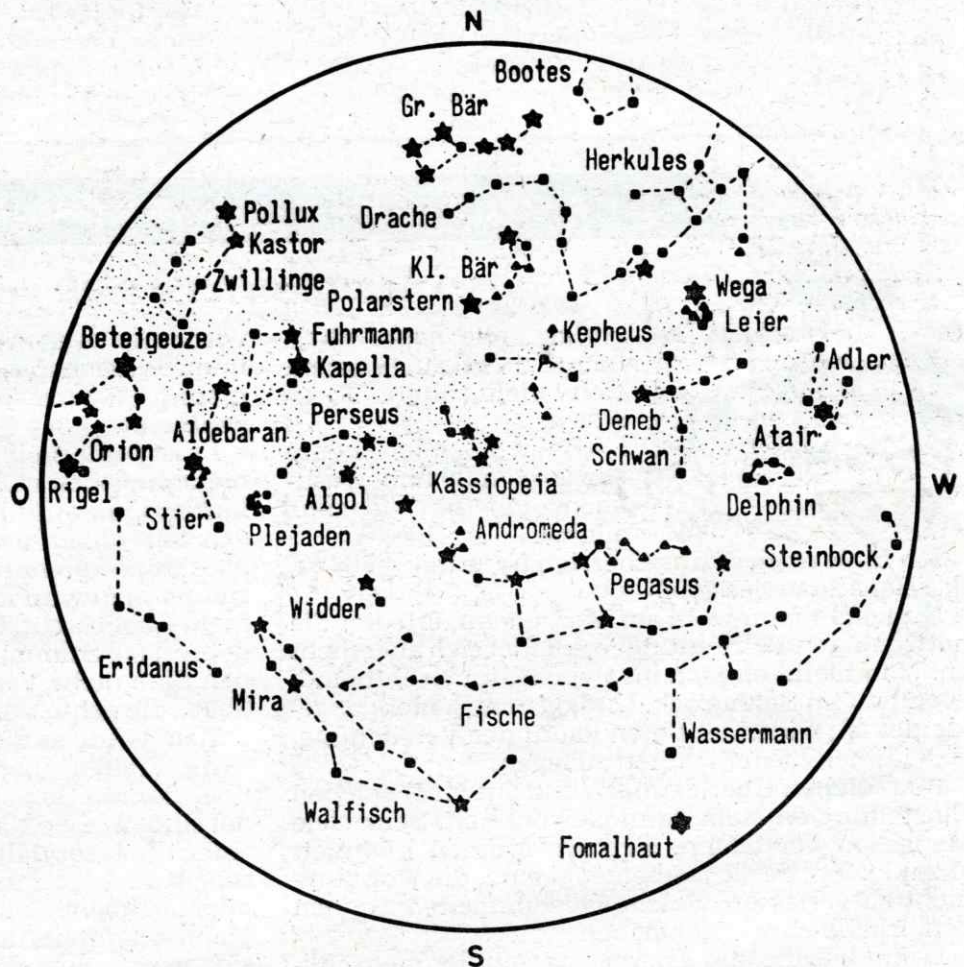
Am neunten Reisetag hatten wir 450 Kilometer Landstraße zu bewältigen. Die Abfertigung an der polnisch-tschechischen Grenze dauerte eine Stunde. Am Abend kamen wir übermüdet in Preßburg (Bratislava) an, wo wir zum letztenmal auf unserer Reise nächtigten.

Mittags fuhren wir ab zur tschechisch-österreichischen Grenze. Als wir endlich weiterfahren durften, atmeten wir auf. Wir waren wieder in einem freien Land. Saubere Ortschaften, schöne Straßen und wohlbestellte Äcker und Weingärten empfingen uns. Vor allem aber das Gefühl der Freiheit und Rechtssicherheit machte unseren letzten Reisetag angenehm. Die letzte Etappe der Reise führte uns durch Österreich. Nach unserer Rückkunft schätzten wir uns glücklich, wieder in unserm geliebten Bayernland zu sein.

Die in die Reise gesetzten Erwartungen wurden weit übertroffen. Mit dem Ergebnis konnten wir zufrieden sein. Das Unmögliche wurde versucht und das Mögliche erreicht.

Der Sternenhimmel im November 1983

Im Monat November bewegt sich unser Tagesgestirn zunächst durch die Sternbilder Waage und Skorpion. Bereits am 29. November erfolgt dann der Übertritt in das Sternbild des Schlangenträgers. Die Tageslänge nimmt weiterhin ab, am 20. November beträgt sie nur noch rund achtdreiviertel Stunden. Am abendlichen Sternenhimmel treten nun zunehmend die winterlichen Konstellationen in den Vordergrund. Den Südraum nimmt das charakteristische Herbstbild des Pegasus ein, daran anschließend erstreckt sich das Sternbild der Andromeda. Der Andromedanebel, ein benachbartes Milchstraßensystem, kann mit bloßem Auge außerhalb der Großstädte als schwaches Lichtwölkchen gesehen werden. Die winterlichen Fixsternkonstellationen haben bereits den östlichen Himmelsabschnitt erreicht. In der Nähe des Zenits finden wir das »W« der Kassiopeia, es folgen Perseus mit dem veränderlichen Hauptstern Algol und Fuhrmann mit dem Hauptstern Kapella. Auch das Sternbild des Stieres mit dem roten Hauptstern Aldebaran und den beiden schönen Sternhaufen der Plejaden und Hyaden ist schon aufgegangen, die Zwillinge haben sich knapp über den Horizont geschoben. Tief im westlichen Himmelsabschnitt finden wir noch das Sommerdreieck mit den Sternbildern Leier, Schwan und Adler. Etwas oberhalb des Adlers erstreckt sich das kleine, aus schwächeren Sternen bestehende Sternbild des Delphins. Über dem Nordhorizont finden wir das Sternbild des Großen Bären. Der sonnennächste Planet Merkur hat sich nach der kurzen Morgensichtbarkeit im Oktober wieder verabschiedet, er steht nun unsichtbar mit der Sonne am Tageshimmel. Dafür bietet Venus, unser Nachbarplanet, beste Beobachtungsbedingungen am Morgenhimmel, der helle Wandelstern ist bis weit in die Morgendämmerung hinein sichtbar. Auch Mars, der rote Planet, ist Objekt des Morgenhimmels, beide Planeten stehen im Sternbild der Jungfrau. Die Großplaneten Jupiter und Saturn bieten zur Zeit wenig Beobachtungschancen: Jupiter verabschiedet sich vom Abendhimmel und Saturn erscheint erst gegen Monatsende wieder am Morgenhimmel. Am 4. November ist Neumond. Das erste Viertel wird am 12. November erreicht und am 20. November ist Vollmond im Sternbild des Widders. Das letzte Viertel tritt am 27. November ein, der abnehmende Mond durchläuft das Sternbild des Löwen. Ab Mitte November können wir den Sternschnuppenschwarm der Leoniden erwarten. Sein Ausstrahlungspunkt liegt im Sternbild des Löwen. Die Leoniden gehen auf den Kometen Tempel-Tuttle zurück, der sich in 33 Jahren einmal um die Sonne bewegt.



Christian de Vegt